



# Leseprobe

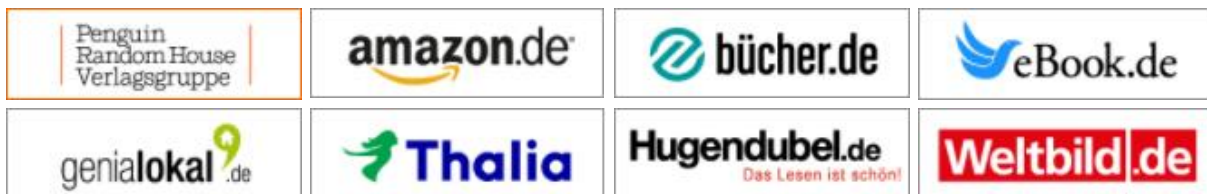
Mariko Turk

## So federleicht wie meine Träume

---

»Ein bewegender Roman, Turks Erzählstimme leuchtet.« *Buzzfeed*

Bestellen Sie mit einem Klick für 20,00 €



---

Seiten: 400

Erscheinungstermin: 24. August 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

## Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

**Ein zerbrochener Traum. Eine neue Chance. Eine neue Welt.**

Alina ist verzweifelt: Vor einem Jahr hat sie sich noch auf einen Workshop der American Ballet School vorbereitet, dann hat ein Unfall ihrer Ballett-Karriere ein Ende gesetzt. Um ihrer Freundin Margot einen Gefallen zu tun, bewirbt sie sich auf die Teilnahme beim Schulmusical – und bekommt zu ihrer Überraschung eine wichtige Rolle. Ihr Gegenspieler auf der Bühne ist Jude, der sie langsam aus ihrem Zorn und ihrer Einsamkeit befreit. Doch Alinas Liebe zum Ballett lässt sie nicht los, auch wenn ihr langsam klar wird, dass sie wegen ihrer japanischen Wurzeln oft benachteiligt wurde. Kann sie sich auf ein neues Leben – und auf Jude – einlassen?

**Für alle Fans von Jenny Han – das herzerwärmende, federleichte Debüt von der gefeierten US-Autorin Mariko Turk: Voller Herz, Witz und Wärme!**



**Autor**

**Mariko Turk**

---

Mariko Turk unterrichtet Kreatives Schreiben und Rhetorik an der University of Colorado Boulder. Sie promovierte im Fach Englisch an der University of Florida, mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendliteratur. *So federleicht wie meine Träume* ist ihr Debütroman.

Mariko Turk  
So federleicht wie meine Träume

FÜR MOM UND DAD

MÄRZ

# PROLOG

»WANN KANN ICH WIEDER TANZEN?« Meine Stimme klang dünn in dem kleinen sterilen Aufwachraum. Der Arzt blätterte weiter abwesend in seinen Unterlagen, deshalb wusste ich nicht, ob er mich gehört hatte. Ich wollte gerade noch einmal fragen, wurde aber von den Metallstäben abgelenkt, die in meinen Knochen steckten und deren herausragende Enden an einem Gestell um mein Bein befestigt waren. Seit ich aus der Operation aufgewacht war, konnte ich nicht aufhören, dieses Gestell anzustarren. Nach zehn Jahren an der Kira Dobrow Ballet School hatte ich meinen Anteil an körperlichem Grauen abbekommen: nässende Blasen an den Zehen, eine gerissene Achillessehne und etliche andere Blessuren, aber nicht so etwas. Es hieß Fixateur externe und übertraf alles, was ich bisher an Schrecklichem erlebt hatte.

Colleen startete es auch an – ihre Finger klopften die Melodie der Kitri-Variation aus *Don Quijote* an den Stahlpfosten meines Krankenhausbettes. Ich fing ihren Blick auf und wir führten eine unserer stummen Unterhaltungen.

*Es ist doch nicht so schlimm, oder?*

*Überhaupt nicht so schlimm.*

Ich stieß den Atem aus und schaute zu meinen Eltern, die hinter Colleen standen. Dads Augen waren beharrlich auf den Boden gerichtet, damit er nicht aus Versehen noch mal den externen Fixateur ansah und sich so wie vorhin hinsetzen musste, den Kopf zwischen die Beine gesenkt. Mom schenkte mir ein Lächeln, von dem ich wusste, dass es beruhigend sein sollte, was es aber hundertprozentig nicht war.

»Wann kann ich wieder tanzen?«, wiederholte ich laut. Der Arzt schrak zusammen, ließ die Unterlagen sinken und nahm auf dem Hocker neben meinem Bett Platz.

»Wir wollen nichts überstürzen.« Er schaute auf mein Bein und lachte leise. »Das sollte keine Anspielung sein.« Als niemand reagierte, räusperte er sich. »Du wirst dich ein paar Wochen nur zwischen Bett und Stuhl hin- und herbewegen, bis wir dich von dem externen Fixateur befreien und dir einen Gips anlegen. Etwa zwei Monate danach kannst du anfangen, wieder gehen zu lernen.«

Wenn er meine Frage nicht beantworten wollte, musste ich eben selbst dahinterkommen. Ich überschlug die Sache kurz im Kopf. Die Sommerakademie des American Ballet Theatre in New York fand im Juli statt. In vier Monaten. Wenn ich in zwei Monaten wieder gehen konnte, konnte ich in vier wieder tanzen. »Das heißt, ich kann den Intensivkurs im Juli trotzdem machen«, sagte ich. »Ich kann immer noch teilnehmen.«

Meine Eltern traten von einem Fuß auf den anderen und der Arzt seufzte. »Alina«, sagte er behutsam. »Wenn es ein glatter Bruch gewesen wäre, könnten deine Knochen von selbst zusammenwachsen. Dann hättest du vielleicht in vier Monaten wieder Spitzentanz machen können. Aber es war kein glatter Bruch.«

Er hörte auf zu reden, als würde das alles erklären. Als ich ihn weiter anstarrte, seufzte er noch mal. »Wir mussten dir sechzehn

Schrauben und zwei Stahlplatten einsetzen, um deine Knochen wieder zu richten. Das Metall soll für immer in deinem Bein bleiben. Das bedeutet, es wird nicht mehr so belastbar und auch nicht mehr so dehnbar sein wie ...«

»Also wann? Wenn ich es ausheilen lasse und Physiotherapie mache und alles tue, was nötig ist, wann wird es wieder so sein wie vorher?«

»Nie«, sagte der Arzt schlicht. »Was auf diese Weise gebrochen ist, kann man nicht so leicht wieder zusammensetzen. Und wenn man es tut, wird es nicht mehr so sein wie vorher.«

Das war der Inbegriff von absolutem Schwachsinn, aber das auszusprechen, hatte keinen Sinn. »In vier Monaten werde ich wieder tanzen«, erwiderte ich kühl. »Ich gehe nach New York.« Ich schaute meine Eltern an, damit sie wussten, dass sich an meinen Plänen nichts geändert hatte. Dad sah aus, als wäre ihm schlecht. Mom sah aus, als müsste sie die Tränen zurückhalten. Nur Colleen war unbeeindruckt.

»Definitiv«, sagte meine beste Freundin und wandte sich an den Arzt. »In einem Artikel habe ich gelesen, dass Orthopäden inzwischen alles wieder hinbekommen können, außer vielleicht die Knie, aber am Knie hat sie ja nichts.«

»Genau.« Ich klammerte mich an Colleens Worte. »Mein *Knie* ist nicht gebrochen.«

»Süße ...« Mom kam neben mich und legte eine Hand auf meine Schulter. »Lass uns nicht darüber nachdenken, was in Zukunft vielleicht passieren oder nicht passieren wird. Im Moment kannst du nichts anderes tun, als dich darauf zu konzentrieren, wieder gesund zu werden. Das hat Vorrang.«

Dad schaute jetzt doch wieder zum Fixateur, fluchte und ließ sich auf den Stuhl an der gegenüberliegenden Wand sinken, die Ellbogen auf die Knie gestützt. Mom drückte noch mal meine



Schulter, als wollte sie, dass ich etwas erwiderte, aber ich wusste nicht, was. Nicht über die Zukunft nachzudenken, fand ich völlig abwegig. Die Zukunft war alles für mich und sie hatte immer nur aus Ballett bestanden.

Ein Anfall von Schläfrigkeit überkam mich, die Nachwehen der Narkose, die alles wie hinter einer Nebelwand verschwimmen ließen. Irgendwann registrierte ich, dass meine Eltern miteinander flüsterten, dass es draußen dunkel und Colleen gegangen war. Ich schloss die Augen wieder und spürte meinen Körper tanzen, spürte mich in meinen Spitzenschuhen Pirouetten drehen und schnelle Brisés über den Boden springen.

Während ich in den Schlaf hinein- und wieder herausglitt, war es schwer zu unterscheiden, was real war und was nicht, was jetzt im Moment geschah und was eine Erinnerung war.

Aber eins war klar. In vier Monaten würde ich wieder auf den Spitzen tanzen. In vier Monaten würde ich in New York sein.

NOVEMBER

# I

VON JEAN-PAUL SARTRE STAMMT DAS ZITAT: »Die Hölle, das sind die anderen.« Ich finde, eine zutreffendere Aussage wäre: »Die Hölle, das sind die anderen, die nächstes Frühjahr für das Eagle-View-Highschool-Musical *Singin' in the Rain* vorsprechen.« Das ist vielleicht etwas übertrieben. Aber nachdem sich herausgestellt hat, dass dieser blöde Arzt recht behalten sollte, was mein Bein betraf, musste ich das elfte Schuljahr als ganz normale Vollzeitschülerin anfangen. Und so schlimm die letzten zwei Monate auch gewesen waren, hatte ich *so etwas* bis dahin noch nicht erlebt. Links von mir schmetterte ein Mädchen mit Lockenkopf »Ma me mi mo mu«. Rechts von mir übte ein klapperdürerer Typ in Capri-Tights Bauchtanz.

Ich entdeckte Margot, meine Rettung, in der Schulaula neben der Bühne, an einem Becher Eiskaffee nippend, der so groß war wie ihr Kopf. Ich schlängelte mich die brechend vollen Gangreihen entlang zu ihr durch.

»Wer *sind* diese ganzen Leute?«, zischte ich. Sie sah mich mit einem Ausdruck an, den ich vorher noch nie bei ihr gesehen hatte. Entschuldigend? Verlegen? Aber weil es Margot war, ver-

schwand er in der nächsten Sekunde wieder und wurde durch ein Grinsen ersetzt.

»Leute mit Rhythmus im Blut«, sagte sie. Fügte dann aber, weil sie offenbar etwas spürte, was nur als hochgradiger Groll meinerseits bezeichnet werden konnte, hinzu: »Ich weiß, dass es ziemlich abgedreht wirkt, aber eigentlich ist es toll.«

Ich zog die Brauen hoch und sah sie an, total perplex, dass sie so etwas gut fand. Margot stand sonst immer über allem und diese Leute waren das genaue Gegenteil. Die standen über gar nichts, da war ich mir ziemlich sicher. Andererseits, was wusste ich schon von Margot? Ja, okay, wir hatten uns letztes Jahr in Chemie angefreundet. Und ja, sie war lustig, aber abgesehen von dem einen Mal, als sie bei mir zu Hause war, um mir zu helfen, einen Song fürs Casting auszusuchen, hatte ich noch kein einziges Mal außerhalb der Schule etwas mit ihr gemacht. In letzter Zeit hatte ich nachmittags viel zu viel damit zu tun, Nickerchen zu halten, allein in meinem Zimmer zu hocken und tütenweise Käse-Nachos zu verschlingen, um mit irgendjemandem irgendwas zu machen. Aber Margot war meine Rettung an der Eagle View. Wir sahen uns in der ersten Stunde im Klassenraum zur Anwesenheitsprüfung und dann nachmittags wieder in der neunten zum freien Lernen in der Study Hall, weshalb mein Schultag mit ihr begann und mit ihr endete. Zum Glück.

Am ersten Tag nach den Ferien hatte ich Margot erklärt, dass ich von jetzt an den ganzen Tag kommen würde, weil stundenweise Online-Unterricht nur solchen Schülern vorbehalten war, die planten, »beruflich eine künstlerische Laufbahn einzuschlagen«, und ich ... plante das nicht mehr. Ich warnte sie, so was wie »Nichts passiert ohne Grund« zu sagen oder »Vielleicht ist es zu deinem Besten« oder »Wenn dir das Leben dein Bein zertrümmert, dann öffnet sich eine andere Tür« oder solchen Scheiß. So

etwas hatte ich schon oft genug zu hören bekommen und glaubte kein Wort davon.

Aber Margot hatte mich nur angeguckt und gemeint: »Quatsch, ich bin froh, dass du dir das Bein gebrochen hast und jetzt mit uns Normalos zur Schule gehen musst. Die Nachmittage ohne dich waren ziemlich öde.«

Das festigte unsere Freundschaft, zumindest von meiner Seite aus. Nachdem ich mein Leben lang verzweifelt versucht hatte, anspruchsvollen Ballettlehrerinnen ein kleines Wort des Lobes abzurufen, fühlte ich mich zu Leuten hingezogen, die mich mit einem perfekt konstruierten Krümelchen der Anerkennung zu ködern wussten. Wenn mir jemand übermäßig schmeichelte, stieß mich das bloß ab.

»Jetzt *könntest* du noch aussteigen«, sagte Margot und wischte sich einen Tropfen Kaffee von der Jeans-Shorts, die sie über einer schwarzen Strumpfhose trug. Das smaragdgrüne Steinchen über ihrer Oberlippe fing glitzernd das Licht ein. Mit diesem Piercing und ihrem türkis gefärbten Bob erinnerte sie mich immer an eine punkige Meerjungfrau. »Aber dann würdest du nicht zehntausend übertrieben dramatische Versionen von ›On My Own‹ aus *Les Misérables* zu hören bekommen.«

»Wenn du jetzt anfängst, mit Musical-Titeln um dich zu werfen, bin ich weg.«

»Und wer weiß.« Margot tat so, als hätte sie mich nicht gehört. »Vielleicht gefällt es dir ja.«

Ich umfasste die Riemen meines Rucksacks und ließ den Blick durch die schäbige Aula wandern. Unwillkürlich verglich ich das hier – die dunkelbraunen Plastikstühle, den deprimierend grauen Teppichboden, die zerschlissenen schwarzen Vorhänge und das kalte Deckenlicht – mit der luxuriösen Ausstattung des Epstein Theatre im Stadtzentrum, wo die Kira Dobrow Ballet School

ihre Inszenierungen aufführte. Ich vermisste die dick gepolsterten Theatersessel, die goldenen Wandleuchten entlang der Ränge und den roten Samtvorhang, an dem Colleen und ich vor dem Auftritt immer unsere kleinen Finger gerieben hatten, damit er uns Glück brachte.

Entsetzlicherweise fingen meine Augen an zu brennen. Ich hustete und blinzelte ein paarmal schnell hintereinander. »Und wie läuft das hier jetzt ab?« Meine Stimme klang kühl und sachlich.

»Zwei Tage Vorsingen, das fängt heute um drei an. Ab halb fünf zeigen sie uns eine Tanz-Kombination. Kein Problem für dich. Morgen wieder Vorsingen bis halb fünf und danach ist dann Vortanzen angesagt. Freitag finden die Callbacks für die Hauptrollen statt.«

Ich seufzte und ließ meinen Rucksack auf den Boden fallen. Zwei Nachmittage außerschulische Verpflichtungen in dieser abgrundtief hässlichen Aula, umgeben von einem Pulk von Leuten, die es auf die Bühne zog, war alles andere als optimal. Und warum blieb ich dann? Vielleicht um den zunehmend weniger subtilen Andeutungen meiner Eltern zu entkommen, »doch mal wieder vor die Tür zu gehen und etwas zu unternehmen«. Vielleicht weil Margot tatsächlich meine einzige Freundin hier war und es sich falsch anfühlte, sie im Stich zu lassen. Vielleicht aus einem anderen Grund, über den ich noch nicht richtig nachgedacht hatte.

Ich hatte gerade mein Bein auf den Bühnenrand platziert – darauf achtend, dass meine Narben nicht zu sehen waren –, um meine hintere Oberschenkelmuskulatur zu dehnen, als zwei weiße Jungs »Margot!« riefen und auf uns zugeschlendert kamen.

Der eine war groß und schmal und hatte dichte, kunstvoll verwuschelte kastanienbraune Locken. Ich kannte ihn vom Englischkurs, er musste demnach in der Zwölften sein – ich glaube,

er hieß Ethan. Ich war zwar erst in der Elften, durch meinen Online-Unterricht aber etwas voraus. Den anderen kannte ich nicht. Er hatte schwungvoll zur Seite fallende dunkle Haare und ein breites, strahlendes Lächeln, das albern gewirkt hätte, wenn es seine Sonnenbräune nicht so gut in Szene gesetzt hätte. Nicht dass es wichtig gewesen wäre.

»Margot lügt nie«, sagte Strahlemann. Er sah Ethan um Bestätigung heischend an. »Stimmt doch, oder? Margot Kilburn-Correa sagt immer, wie es ist.«

Ethan schüttelte den Kopf. »Nein, Margot ist Nonkonformistin. Sie sagt einfach nur das Gegenteil von dem, was alle anderen sagen. Das ist ihr Ding.«

Margot boxte Ethan in den Arm. »Das ist nicht mein Ding.«

»Siehst du?«, sagte Ethan. Margot boxte ihn noch mal.

»Na schön, dann frage ich eben eine Außenseiterin.« Strahlemann wandte sich mir zu, und ich schwöre, er hatte tatsächlich ein Glitzern in den Augen. »Oder hast du mich schon mal irgendwo gesehen?«

»Nein«, sagte ich und wechselte das Bein.

Seine Mundwinkel zuckten kurz nach oben, als hätte er eine Wette gegen sich selbst gewonnen. »Genau. Also mit frischem Blick und ohne jedes Vorurteil«, er winkte zwischen sich und Ethan hin und her, »wer ist Fred Astaire und wer Gene Kelly?«

»Ich hab keine Ahnung, wovon du redest.«

Strahlemann tat so, als würde er in Ohnmacht sinken, und klammerte sich Halt suchend an Ethan. Und ich dachte immer, *ich* wäre dramatisch.

Ethan stützte ihn und schüttelte enttäuscht den Kopf. »Margot, hast du etwa eine Musical-Anfängerin in die heiligen Hallen der Eagle-View-Aula gebracht, Geburtsstätte des Happy Crack?« Woraufhin sich alle drei vor Lachen bogen.

Echt wahnsinnig lustig, so ein Insiderwitz, wenn du die Außenseiterin bist.

Nach einem unnötig langen Lachflash (der Happy Crack konnte nicht *derart* lustig sein, ganz egal, was es war) kam Margot endlich wieder zur Vernunft. »Sch-sch, ihr verschreckt Alina noch. Das ist Ethan.« Sie machte eine Handbewegung zu ihm hin, und er neigte den Kopf, sodass ihm seine Locken noch mehr über die Augen fielen. Wenn er sich aus dem Englischkurs an mich erinnerte, ließ er es sich nicht anmerken, deshalb tat ich es auch nicht.

»Und das ist Jude.« Strahlemann hatte also auch einen Namen.

»Hey, Alina, wir freuen uns wirklich über Neuankömmlinge, ganz ohne Scherz«, sagte Jude und hatte wieder dieses Glitzern in den Augen. »Bist du in der Neunten?«

Ich schnaubte abschätzig. »In der Elften«, erwiderte ich ausdruckslos, nahm mein Bein vom Bühnenrand und zog mein Handy aus der Tasche meines Sweatshirts. Der Wink mit dem Zaunpfahl perlte an ihm ab.

»Ich dachte, ich würde alle aus der Elften kennen. Wieso kenne ich dich nicht?«

Ich seufzte. »Ich war sonst immer nur morgens hier.«

»Warum?«

»Es war die Tageszeit, zu der ich am wenigsten dazu neigte, auf Fremde loszugehen, die mir zu viele Fragen stellen.«

Margot prustete. Ethan schnipste mit den Fingern, als säße er im Unterricht. Aber Jude lächelte weiter auf diese nervige Art, als wäre er dabei, ein Spiel zu gewinnen, von dem ich nicht wusste, dass ich es spielte. »Ah ja. Man kann nie vorsichtig genug sein, besonders bei Fremden.«

Ich starrte ihn an. Ein Spinner unter lauter Spinnern.



»Okay, Jungs, haut ab.« Margot scheuchte sie weg. »Wir müssen uns vorbereiten. Nicht jeder hier ist ein Musical-Gott.« Die Typen verzogen sich und unter normalen Umständen hätte ich Margot wegen der Formulierung »Musical-Gott« in die Zange genommen. Aber es wurde plötzlich still in der Aula, weil zwei Frauen mit Klemmbrettern die Bühne betraten. Eine von ihnen kannte ich, es war Mrs Sorenson, die Musiklehrerin, deren rötlich blonde Haare von einem mauvefarbenen Stirnband zurückgehalten wurden, das farblich perfekt auf ihren Sweater und ihre Pumps abgestimmt war. Margot zufolge führte sie jedes Jahr Regie bei der Musical-Inszenierung. Neben ihr stand eine hochgewachsene Frau um die fünfzig mit krisseligen, ins Orange-farbene tendierenden Locken die sie mit einem schwarzen Band hochgebunden trug. Ms Langford, allem Anschein nach. Die Choreografin. Sie hätte auch Mrs Sorensens überkandidelte ältere Schwester sein können.

Mrs Sorenson klatschte in die Hände. »Das Vorsingen beginnt jetzt«, rief sie in förmlichem Tonfall. »Ihr kommt bitte einer nach dem anderen nach oben, gebt mir eure Noten, stellt euch in die Mitte der Bühne und sagt euren Namen. Wenn wir genug gehört haben, gibt euch Ms Langford ein Zeichen, und ihr geht wieder an euren Platz zurück.«

Mit diesen Worten setzte sie sich an das abgenutzte Klavier, das auf der Bühne stand, und Ms Langford nahm unten auf einem Sitz in der vierten Reihe Platz. Sofort stürmte ein umwerfend schönes, indisch aussehendes Mädchen mit langen schwarzen Haaren, die ihr in großen Wellen bis zur Taille fielen, auf die Bühne.

»Diya Rao«, sagte sie betont deutlich. »Ich singe ›No One Else‹ aus *Natasha, Pierre and the Great Comet of 1812*.«

Margot stieß ein abschätziges Schnauben aus. »Keinen interessiert, was du singst, Robobitch.«

»Freundin von dir?«, flüsterte ich, froh über die Ablenkung durch Margots Kommentar.

Margot verzog das Gesicht und tat so, als müsste sie sich übergeben, als Mrs Sorenson in Moll zu spielen begann und Diya mit einer verblüffend klaren Stimme anfang zu singen. Ihre Stimme vibrierte und changierte. Auf meinen Armen bildete sich Gänsehaut. Als sie weitersang, wurden die Töne wärmer und voller. Das Lied handelte vom Sichverlieben, und sie ließ die Worte klingen, als würden sie auf der Melodie fliegen.

Mir fiel die Kinnlade herunter. Es war nicht so, dass ich davon ausgegangen war, dass niemand hier gut sein würde. Ich hatte nur nicht damit gerechnet, dass jemand *derart* gut war. Ich schaute um mich, um zu sehen, ob noch andere so fassungslos waren wie ich. Aber viele guckten wie Margot – sauer und genervt. Vereinzelt hörte ich Leute »Robobitch« murmeln. Margot war also nicht die Einzige, die sie so nannte.

Als Diya fertig war, warf sie ein selbstbewusstes Lächeln ins Publikum, ging von der Bühne und setzte sich auf einen Stuhl ganz außen in der ersten Reihe, abseits von allen anderen.

»Robobitch geht immer als Erste nach oben, um die Leute einzuschüchtern«, sagte Margot. Tatsächlich meldete sich niemand mehr, bis Mrs Sorenson Ethan aufrief. Sein Song hatte einen altmodischen Doo-Wop-Rhythmus und handelte davon ... ein sadistischer Zahnarzt zu sein? Ethan kostete seinen Auftritt jedenfalls voll aus und trug ziemlich dick auf, stolzierte über die Bühne wie eine schräge Version von Elvis und ließ seine Locken jedes Mal hochfliegen, wenn er den Kopf hob, um theatralisch »Ich bin Zaaaaahnarzt!« zu schmettern.

Es war bizarr, aber es lockerte die Stimmung, und von da an lief alles ziemlich geschmeidig. Die Leute sangen mit unterschiedlichem Talent vor, kehrten anschließend wieder an ihren

Platz zurück und kassierten unterwegs High-Fives oder Klapse auf den Po oder Schulterklopfen. Alle fühlten sich so sauwohl hier, dass mir mulmig wurde.

Etwa nach der Hälfte des Vorsingens ging Jude auf die Bühne. »Jude Jeppson«, verkündete er. Ich prustete. Irgendwie passte dieser lustige Name zu ihm. Er gab sich nicht selbstverliebt wie Ethan oder selbstbewusst wie Diya. Er war einfach sorglos und unbeschwert, als würde er mit Freunden abhängen. Mrs Sorenson begann zu spielen und Jude fing an zu singen.

Okay, na schön. Ich konnte verstehen, woher die Sache mit dem Musical-Gott kam. Er war *gut*. Seine Stimme war voll und tragend, dabei aber weich genug, um das versonnene Glücksgefühl des Songtextes zu transportieren, der nach einer Weile nur noch aus dem Namen »Maria« bestand. Ich bekam zwar keine Gänsehaut wie vorhin, als Diya gesungen hatte, das lag aber vielleicht daran, dass die ringsum ausbrechende allgemeine Verzückung ein bisschen störte. Anscheinend war niemand immun gegen die Anziehungskraft eines süßen Typen, der den Namen eines Mädchens wieder und wieder auf so romantische Weise sang.

Beim letzten »Maria« setzten die »Whoas!« und »Ow-ows!« ein und Jude fing mitten im Singen an zu grinsen. Ethan zückte sein Handy und schoss ein Foto. Vielleicht würde es Jude später für seine Fans signieren. Als er fertig war, nahm der Jubel zu und folgte ihm bis zu seinem Platz in der zweiten Reihe.

Jude musste meinen Blick gespürt haben, denn er schaute zu mir rüber. Immer wenn ich beim Starren ertappt wurde, versuchte ich, nicht wegzuschauen. Deshalb erwiderte ich seinen Blick und mimte höflichen Applaus. Er lächelte und bedankte sich mit einem pantomimischen An-den-Hut-Tippen.

Unser Austausch wurde von einem blonden Jungen mit einer

locker sitzenden Beanie unterbrochen, der mit steifen Schritten den Gang entlangstakste und die Hände immer wieder zu Fäusten ballte.

»Ach du Scheiße, Harrison Lambert?«, sagte Margot.

»Wer ist das?«

»Das ist ... Harrison Lambert. Eigentlich nicht der Typ, der auf Musicals steht. Er ist die Sorte Typ, der dich nach deinem Lieblingsfilm fragt, und wenn du dann einen anderen als den düstersten Arthouse-Film aller Zeiten nennst, sagt er so: ›Stimmt, den fand ich auch mal gut. In der *Middleschool*.‹«

»Echt, das hat er gesagt?«

»Nein. Aber würde er, wenn ich jemals mit ihm sprechen sollte.«

Margot warf Harrison einen unnachgiebigen Blick zu, als er zu einer zittrigen A-cappella-Version von »In the Aeroplane Over the Sea« von Neutral Milk Hotel ansetzte. Einen Uralt-Indie-Rocksong für ein Vorsingen zu einem Highschool-Musical auszusuchen, fand ich echt schräg, aber er sang nicht schlecht, als er erst mal in Fahrt kam. Und er führte es beeindruckend zu Ende, wobei er total erleichtert aussah, als er von der Bühne stakste.

Und er stakste immer weiter, aus der Aula raus. Als die Tür hinter ihm zuschlug, setzte das Getuschel wieder ein, und der Junge, den ich vorhin Bauchtanz üben gesehen hatte, stieß ein lautes »Waaaaas?« aus, was ihm einige Lacher einbrachte.

»Vielleicht eine Wette«, überlegte Margot.

Das Vorsingen zog sich in die Länge, und die Aula leerte sich, weil die Leute rausgingen, um sich Knabberzeug zu besorgen oder sich fürs Tanzen umzuziehen. Irgendwann stieg Margot auf die Bühne und sang in einem übertrieben näselnden New Yorker Akzent, was mich ebenso beeindruckte wie irritierte.

»Jetzt ist vielleicht ein guter Zeitpunkt für dich«, sagte Margot

anschließend mit Blick auf die Uhr. Ich schaute mich um und vergewisserte mich, dass Jude, Ethan und Diya nicht mehr da waren. Es war nicht nötig, dass die Besten hier mitbekamen, wie grottenschlecht ich sang.

Auf meinem Weg nach vorn versuchte ich auszublenden, wie grotesk es war, zum Singen auf die Bühne zu gehen und nicht zum Tanzen. Ich hatte Margot gefragt, ob es irgendeine Möglichkeit gab, das Vorsingen zu überspringen und nur vorzutanzten – es war ja schließlich nicht so, als hätte ich es auf eine der Hauptrollen abgesehen –, aber sie hatte gemeint, es sei Pflicht.

»Alina Keeler«, krächzte ich. Dann sang ich die ersten Takte von »Wouldn't It Be Lovely« aus *My Fair Lady*. Margot hatte das Lied vorgeschlagen, weil es nicht allzu schwierig war. Es kam ziemlich leise heraus, und Ms Langford wirkte gelangweilt, aber niemand hielt sich die Ohren zu.

Ich atmete erleichtert auf, als ich von der Bühne ging. Eine Musical-Göttin war ich nicht. Aber wenigstens hatte ich mich nicht bis auf die Knochen blamiert.



»Gehen wir es noch einmal durch!«, übertönte Ms Langfords Reibeisenstimme den Lärm auf der vollgepackten Bühne. Es waren noch zehn Minuten, bis der erste Casting-Tag zu Ende war und alle nach Hause gehen durften, um die Tanzkombination für morgen einzuüben. Sie war überschaubar: mehrere Grapevines, ein paar Hüftschwünge, ein vom Charleston inspirierter Schritt, zwei Grands Battements (Ms Langford nannte sie »Hochkicks«!) und eine kurze Pirouette.

Für Nichttänzer war es eine Herausforderung. Margot fluchte wie verrückt, als sie versuchte, die Pirouette zu drehen, ohne das

Gleichgewicht zu verlieren. Diya Rao dagegen bekam sie ganz gut hin, Jude und Ethan auch. Margot hatte mir erzählt, dass Ethans ältere Schwester Stepptanzkurse beim YMCA gab und beide Jungs seit Jahren Unterricht bei ihr nahmen. Irgendwie überraschte mich das nicht.

Ich hatte die Kombination noch nicht voll ausgetanzt. Da nicht genug Platz war, um sich zu bewegen, deutete ich die Schritte nur an und ging sie im Kopf durch, auf diese Weise prägten sie sich in mein Muskelgedächtnis ein. Ms Langford ließ uns schließlich gehen, aber Diya, die ihre Haare zu einem Ballettacknoten hochgebunden hatte, hob die Hand. »Ms Langford? Ich habe morgen Probe für das Shakespeare-Festival. Kann ich vielleicht jetzt schon vortanzen?«

Margot verdrehte die Augen, während sie sich Luft in den Nasen fächelte. »Das macht sie auch jedes Jahr. Sie behauptet gern, sie hätte noch was anderes Wichtiges vor. Als wäre es so beeindruckend, dass sie den Tanz schon kann, ohne ihn richtig geübt zu haben. Ich bin mir sicher, du könntest ihn auch.«

Alle machten die Bühne frei, als Ms Langford fragte, ob noch jemand schon jetzt vortanzen wollte. Vielleicht war es, weil ich mir morgen den Nachmittag für mein Nickerchen freischaufeln wollte. Oder vielleicht war es mein Ehrgeiz, der mit mir durchging. Vielleicht war es aber auch ein Grund, den ich die ganze Zeit auszublenden versuchte: Ich wollte einfach wieder auf einer Bühne tanzen.

Ich ging noch mal zurück und stellte mich neben Diya.

Sie musterte mich mit einem Röntgenblick, der bei meinen Haaren hängen blieb, die ich nicht zurückgebunden trug wie die anderen alle. Sie hingen mir schnurgerade den Rücken hinunter. Ihre Augen verengten sich. »Brauchst du ein Haargummi?«

»Nicht nötig, danke.«

Diya zog eine Braue hoch. Oje. Ich wollte nicht eingebildet rüberkommen. Ich hatte nur einfach keine Lust, mir die Haare zusammenzubinden.

Diya und ich nahmen jeweils am anderen Ende der Bühne Aufstellung. »Ihr werdet die Kombination zweimal tanzen, damit wir auf jede von euch einen guten Blick bekommen.« Ms Langford trat an die Stereoanlage und drückte auf Play.

Und da packte es mich endgültig. Sicher, es war nur eine simple kleine Tanzeinlage aus einem albernen Musical. Aber zum ersten Mal seit acht Monaten würde ich tanzen. Das Herz schlug mir bis zum Hals.

Als die Musik begann, nahm etwas Vertrautes von mir Besitz. Ich führte die Schritte alle fehlerlos aus und passte mein Timing dabei der Melodie an. Als Gene Kellys Stimme die Worte in die Länge zog, verlangsamte ich meine Armbewegungen und wurde erst schneller, als die Blasinstrumente wieder einsetzten. Mein Charleston-Schritt war federleicht, meine Battements sausten hoch bis zu meinen Ohren, und ich leitete meine Pirouette mit einem grazilen Pas de Bourrée in die vierte Position ein. Aus dem Augenwinkel sah ich Diya statt einer einfachen eine doppelte Pirouette drehen. Sie geriet zum Schluss etwas aus dem Takt, aber ich konnte Ms Langford nicken und lächeln sehen, als wir auf unsere Positionen zurückgingen, um es noch einmal zu tanzen.

Unwillkürlich bogen sich meine Mundwinkel nach oben. Wenn es okay war, die Choreografie zu verändern, hatte ich nichts dagegen.

Beim zweiten Mal machte ich meine Bewegungen noch leichter, noch luftiger. Ich verwandelte das zweite Battement in ein Développé Layout, beugte mich weit nach hinten zurück und streckte ein Bein hoch, sodass die Zehenspitzen zur Decke

zeigten. Zum Schluss, kurz vor der Pirouette, erschien meine Ballettlehrerin Kira vor meinem inneren Auge. Weißblonde Haare, leuchtend blaue Augen, von Fältchen eingerahmt wie von Sonnenstrahlen. Sie beobachtete mich, spornte mich dazu an, mich selbst zu übertreffen. Also machte ich eine dreifache Pirouette.

Na ja, ich versuchte es.

Mein Tempo stimmte, aber mein rechtes Fußgelenk, das von Schrauben zusammengehalten wurde, hielt dem Druck nicht stand. Irgendwie schaffte ich es, meine Körpermitte dazu zu zwingen, das Gleichgewicht zu halten und in der Drehung zu bleiben, aber ich bekam nur eine schwache doppelte Pirouette hin, und selbst die konnte ich nicht im Takt halten.

Ich achtete nicht auf irgendwelche Reaktionen, als ich von der Bühne ging, hörte nur vereinzelt Klatschen. Zu viele Gedanken und Gefühle konkurrierten um meine Aufmerksamkeit: wie schnell und trotzdem gleichmäßig mein Herz nach einem Auftritt schlug, das Kribbeln, das so ein Wettstreit in meinem Bauch auslöste. Es fühlte sich angenehm vertraut an, fast so, als wäre alles wieder in Ordnung. Aber ich konnte diesen Wackler nicht ausblenden. Wie sehr er mich aus dem Takt gebracht hatte. Wie plump und schwerfällig er mich gemacht hatte. Die Tatsache, dass ich tatsächlich nie wieder auf den Spitzen tanzen würde.

Ich war so dumm gewesen zu glauben, wenn ich in dem Musical mittanzte, würde das einen Teil der inneren Leere füllen, die mich seit acht Monaten in ihren Klauen hielt. Mein Tanzen würde nie mehr dasselbe sein. *Ich* würde nie mehr dieselbe sein. Und nichts konnte daran etwas ändern.

Ich hielt nach Margot Ausschau, weil ich hoffte, sie würde mich mit einer spöttischen Bemerkung aus meinen Grübeleien reißen. Aber als ich den Blick über die Sitzreihen wandern ließ, entdeckte ich stattdessen Jude. Er starrte mich vom anderen



Ende der Aula mit offenem Mund an. Das weckte ein anderes vertrautes Gefühl in mir: Stolz, der in mir anschwell, wenn mich die Leute anschauten, als hätte ich gerade etwas Wunderschönes vollbracht.

Ich sehnte mich so sehr nach diesem Blick. Aber als ich ihn jetzt sah, fühlte ich mich nur leer und hohl. Ich verdiente ihn nicht mehr. Die Leere füllte sich mit Wut.

Jude starrte mich immer noch an. Seine Lippen bogen sich zu einem Lächeln, als er mein angedeutetes höfliches Klatschen von vorhin erwiderte. Aber anstatt zurückzulächeln oder mir wie er dankend pantomimisch an den Hut zu tippen, zeigte ich ihm den Stinkefinger.

## 2

KAUM HATTE ICH DIE HAUSTÜR hinter mir zugemacht, kam Mom von der Terrasse hereingesaust und Dad stand vom Klavier auf. »Und?«, fragten sie im Chor. »Wie ist es gelaufen?«

Sie waren ganz aus dem Häuschen, weil ich für das Musical vorsingen wollte. Vermutlich hatten sie ein kleines Stoßgebet zum Himmel geschickt, als sie von der Arbeit nach Hause kamen und mich nicht unter der Bettdecke vergraben Ballettvideos guckend in meinem Zimmer vorfanden.

»Gut.« Ich ließ meinen Rucksack auf den Boden fallen und stieß ihn mit einem Fußtritt von mir. Und obwohl ich versuchte, es nicht zu tun, huschte mein Blick zu den Bildern auf dem Kaminsims, wo früher meine Ballettfotos gestanden hatten. Immer noch verschollen.

»Rühren, Soldaten.« Ich salutierte vor meinen Eltern und machte mich auf den Weg in die Küche.

»Wir wollen ein bisschen mehr hören als das, General Grumpy Pants.« Dad folgte mir.

»General Grumpy *Leggins*«, korrigierte ihn Mom auf meine Beine zeigend. »So nennt man diese Dinger. Die Leute tragen sie zwar wie Hosen, aber mich wirst du nie davon überzeugen können, dass es auch tatsächlich welche sind.«

Ich seufzte laut; ich wusste, ich würde ihnen etwas mehr erzählen müssen. »Es lief wirklich gut. Mein Gesang war nicht total grauenhaft.« Ich öffnete den Kühlschrank, nahm mir einen Cheesestring heraus und biss hinein. »Und die Tanzkombination war leicht«, sagte ich mit vollem Mund.

*Und außerdem habe ich jemandem grundlos den Stinkefinger gezeigt.*

Ich war froh, dass Jude nach meiner spontanen Entscheidung, ihm den Mittelfinger entgegenzuhalten, nicht beleidigt gewirkt hatte. Überrascht schon, ja. Irritiert, definitiv. Aber nicht sauer. Hoffentlich würde er mich nicht darauf ansprechen und nach dem Grund fragen.

»Wir waren übrigens damals an der Kalani in der Zwölften bei *Carousel* dabei«, sagte Mom mit einem hoffnungsvollen Lächeln.

»Ihr seid in einem Highschool-Musical aufgetreten?« Mir fiel fast der Käse aus dem Mund. Ich wusste mehr über Moms und Dads Highschool-Romanze, als mir lieb war, aber das war mir neu.

»Na ja, nein, eigentlich nicht.« Dad strich sich über seinen kupferroten Bart. »Aber ich glaube, wir hatten Freunde, die darin aufgetreten sind. Und wir haben es uns angeschaut. Und es war wirklich toll!«

Klar doch. Dad war Pianist in einer Band, die schräge experimentelle Musik spielte. Ich hatte ihn den Titel eines Musicalstücks noch nie auch nur mit einer Silbe erwähnen hören. Und Mom hatte sich *Carousel* irgendwann mal im Fernsehen angeschaut und es »klebrig seicht« genannt. Meine Eltern hatten sich aufs Lügen verlegt, um mich aus dem Haus zu locken.

»Schön für sie.« Ich steckte mir den restlichen Käse in den Mund und steuerte auf die Treppe zu.

»Und außerdem ...«, Mom umrundete mich, legte den Arm um meine Schultern und lotste mich in die Küche zurück, »... hat

dir *Singin' in the Rain* doch so gut gefallen, als du den Film gesehen hast.«

»Ach ja?«

»Ja! Erinnerst du dich nicht, dass du ihn dir mit Grandma Shiho angeschaut hast?«

»Vage. Ich war erst sechs oder so«, sagte ich. Es regnete an dem Tag in Honolulu, sodass wir nicht an den Strand gehen konnten, wie wir es eigentlich vorgehabt hatten. Ich war am Boden zerstört, aber dann hatte mich Grandma Shiho mit zu Matsumoto's genommen, wo wir uns Geschabtes Eis holten, das wir löffelten, während wir *Singin' in the Rain* schauten. Ich erinnerte mich noch an den säuerlichen Geschmack des Eises und daran, dass Grandma Shiho oft gelacht hatte – ihr Lachen ist mein absolutes Lieblingslachen: rau und trotzdem scheu. Aber ich erinnerte mich nicht an die Handlung des Films.

»Jedenfalls habe ich ihr von deinem Vorsingen erzählt, und sie ist begeistert«, sagte Mom. »Ich habe mir den Film heute während der Arbeit angesehen und er ist ziemlich lustig. Er spielt in den 1920er Jahren und handelt von zwei Stummfilmstars namens Don Lockwood und Lina Lamont.«

Ich seufzte. Mom hatte den Arm noch immer wie beiläufig um meine Schultern gelegt. Ich würde nirgendwo hingehen.

»Don und Lina drehen alle Filme gemeinsam, aber dann wird der *Tonfilm* erfunden.«

»Uh-oh«, warf Dad mit dem ganzen subtilen Feinsinn einer Comicfigur ein.

»Uh-oh, *allerdings*, weil nämlich Lina Lamont eine grauenhafte Stimme hat. Schrill und nervig und noch dazu spricht sie mit einem äußerst merkwürdigen Akzent. Außerdem hat sie einen schlechten Charakter.«

Ich rieb mir den Nasenrücken. »Okay, okay, und wie geht's

weiter?« Je schneller sie damit durch war, desto schneller kam ich hier weg.

»Gut, dass du fragst, Liebes – also, Don Lockwood lernt Kathy Selden kennen und verliebt sich in sie. Und jetzt haltet euch fest, Kathy hat schauspielerisches Talent, eine schöne Stimme *und* einen feinen Charakter.«

»Eine dreifache Bedrohung also«, sagte Dad.

»Ganz genau. Cosmo Brown, Dons bester Freund, schlägt daraufhin vor, dass Kathy für nur einen einzigen Film Linas Rolle sprechen und singen soll und danach kann sie ihre eigene glanzvolle Karriere verfolgen. Natürlich läuft nicht alles wie geplant und es gibt eine Menge ausgelassene Späße und Steptanzeinlagen und zum Schluss ein Happy End.«

»Toll«, sagte ich ausdruckslos.

»Ich bin ganz deiner Meinung, Süße.« Mom drückte mich an sich und trat dann endlich zur Seite. »Dann gehst du also morgen noch mal zum Vortanzen hin?«

»Nein, das habe ich gleich heute hinter mich gebracht, ich bin durch für diese Woche.« Meine Eltern zogen lange Gesichter, vermutlich befürchteten sie einen weiteren Streaming-Marathon unter der Bettdecke.

Und weil ich heute Nachmittag schon so ruppig zu ihnen gewesen war *und* einem harmlosen Typen den Stinkefinger gezeigt hatte, fügte ich hinzu: »Margot war richtig gut.«

Sofort hellten sich ihre Mienen wieder auf. Meine Eltern liebten Margot. In ihren Augen war sie meine Retterin. Als sie letzte Woche vorbeikam, um mit mir zusammen einen Song fürs Vorsingen auszusuchen, war es seit Monaten das erste Mal, dass ich Besuch hatte. Mom brachte uns hawaiianisches Hurricane-Popcorn, und Dad fragte Margot, ob sie zum Abendessen bleiben und noch einen Film mit uns schauen wollte. In meinem

früheren Leben hätten meine Eltern angesichts Margots Monroe- und Brauen-Piercings und ihres »KEEP CALM AND KISS MY ASS«-T-Shirts vermutlich komisch geguckt. Aber nicht an diesem Tag. An dem Tag war sie die heilige Margot, die zu unser aller Rettung gekommen war.

Auf der Treppe waren Schritte zu hören, die polternd heruntersprangen, gefolgt von einem lauten Aufprall, als Josie die letzten beiden Stufen ausließ und auf dem Boden landete. »Letztes Jahr in der Schulcafeteria«, verkündete sie, »hat Paul Manley ständig irgendwelche Mädchen blöd angemacht, und Margot meinte daraufhin zu ihm, er würde das nur machen, weil er Minderwertigkeitskomplexe wegen seines Penis hätte.«

Meine Schwester gab Gesprächen gern eine neue interessante Wendung.

»Woher willst du das wissen? Du warst doch letztes Jahr noch gar nicht da«, erwiderte ich. Wobei ich zugeben musste, dass es schon sehr nach Margot klang. Und Josie war mittlerweile in der Neunten und hatte einen großen eigenen Freundeskreis, sie war also vermutlich weitaus besser in den Tratsch an der Eagle View eingeweiht als ich.

Josie zuckte mit den Schultern. »Es stimmt aber. Und er ist wahrscheinlich wirklich unsicher, ich hab nämlich gelesen, dass ...«

»Okay«, fiel ihr Mom ins Wort. »Von mir aus dürfen meine Mädchen gern weiter über Penis-Minderwertigkeitskomplexe reden, aber erst, wenn sie den Tisch gedeckt haben.«

»Ganz meine Meinung«, brüllte Dad, schon halb draußen auf der Terrasse.



Nach dem Abendessen nahmen Josie und ich die Küche in Angriff, während sich meine Eltern für einen Spaziergang warm einpackten und sich darüber unterhielten, wie schön der November in Pennsylvania doch sei. Meine Eltern waren beide in Hawaii geboren und aufgewachsen, weshalb es mich fassungslos machte, wie sehr ihnen die Landschaft hier gefiel. Sie waren ein Jahr vor meiner Geburt hergezogen, weil Mom hier in der Nähe eine Stelle als Professorin für Vergleichende Literaturwissenschaften an einem kleinen College für Geisteswissenschaften angeboten bekommen hatte. Früher war ich immer unglaublich dankbar für diese Entscheidung gewesen, weil ich sonst nicht auf die Kira Dobrow Ballet School gegangen wäre. Jetzt träumte ich davon, meine Sachen zu packen, nach Honolulu zu ziehen und mich unter all die anderen Mädchen zu mischen, die halb Weiße, halb Japanerinnen waren, und nie wieder einen Fuß nach Pennsylvania oder an die Eagle View zu setzen.

»Teller bitte.« Josie streckte ihre Hand nach dem Teller aus, den ich vorspülte. »Und? Machst du mit, wenn sie dich nehmen?«

Eigentlich dachte ich, wir hätten das Thema Musical beim Abendessen erschöpfend abgehandelt, aber anscheinend nicht. »Zum tausendsten Mal – kann schon sein.«

»Alina.« Josie stöhnte. »Du musst endlich drüber wegkommen.«

»Wie bitte?«

»Wolltest du echt dein Leben lang deine Möpfe vermessen, deine ekligen Füße desinfizieren und zu Musik tanzen, die weiße Männer komponiert haben, die schon hundert Jahre tot sind?«

»Jep«, sagte ich, ohne zu zögern.

»Ich mein's ernst.«

»Ich weiß.«

Josie hatte immer schon etwas gegen Ballett gehabt. Sie war

zwar auch Tänzerin, machte aber Modern Dance in einem Studio namens Variations, wo sie viermal die Woche hinging, allerdings nur abends. Bei Variations fand tagsüber während der Schulstunden kein Unterricht statt, nicht wie an der KDBS und anderen berufsvorbereitenden Schulen.

»Ich meine ja bloß, die ganze Sache mit deinem Bein, vielleicht ist es das Beste so«, sagte sie.

Ich musste mich zusammenreißen, ihr nicht die Salatgabel an den Kopf zu werfen. Mir war diese Denkweise zuwider. Wie konnte es »das Beste« sein, wenn man die Fähigkeit verlor, das zu tun, was man am meisten liebte? Aber so etwas bekam ich von den Lehrern und Schülern an der Eagle View ständig zu hören.

*Vielleicht ist es das Beste so – jetzt kannst du eine ganz normale High-schoolzeit erleben!*

*Vielleicht ist es ja besser so, jetzt kannst du jeden Tag Pizza und Eis essen!*

*Vielleicht ist es zu deinem Besten, nichts passiert ohne Grund.*

Diesen ganzen dämlichen Argumenten fügte Josie noch hinzu: »Jetzt kannst du wenigstens auch mal andere Tanzrichtungen ausprobieren.«

»Zum Beispiel im Musical?« Ich sah sie fragend an. »Warum willst du unbedingt, dass ich da mitmache?«

Josie biss sich auf die Unterlippe. »Okay. Kennst du Laurel Adams und Noah Parker?«

»Nein.«

»Sie sind in der Neunten«, sagte sie, als wäre das irgendeine Hilfe.

»Nein.«

Josie gab einen entnervten Laut von sich. »Also, sie sind mit mir im Kurs bei Variations. Ich arbeite an einer Choreografie für



unsere Schüleraufführung im Juni und würde sie gern auf die beiden zuschneiden. Sie sind echt gut.«

»Okay ...«, sagte ich und tat so, als wüsste ich längst, dass sie choreografierte. Eigentlich machte sie es tatsächlich immer schon, sie entwickelte ständig irgendwelche seltsamen Bewegungen, zum Beispiel wenn sie am Toaster stand und darauf wartete, dass die Brotscheiben hochsprangen. Ich hatte nur nicht gewusst, dass sie es neuerdings auch woanders als zu Hause tat. Aber ich wusste sowieso nicht viel von Josies Leben. Durch mein intensives Ballett-Programm war ich nie die Sorte große Schwester gewesen, die genau wusste, was ihre kleine Schwester so trieb und wer ihre Freunde waren und welchen Rat sie brauchte. Nicht, dass Josie meinen Rat jemals angenommen hätte.

»Das Problem ist, dass die beiden Trevor verehren, einen Typen aus der Zwölften, und ich weiß, dass er sie fragen wird, in *seinem* Stück mitzumachen, und ganz bestimmt sagen sie ihm zu und nicht mir, weil er ein Junge ist und in der Zwölften und ich ein Mädchen und erst in der Neunten.«

»Und was soll ich dagegen unternehmen?« Ich schwenkte Wasser durch die Salatschüssel und goss es in den Abfluss.

»Noah und Laurel machen auch im Musical mit. Wenn sie sehen, was für eine gute Tänzerin du bist, denken sie vielleicht, dein Ausnahmetalent liegt in der Familie, und nehmen mich ernster.«

Ich drückte Josie die Salatschüssel in die Hand und drehte das Wasser ab, damit sie mich klar und deutlich verstehen konnte. »Erstens ergibt das keinen Sinn. Zweitens bin ich nie ein Ausnahmetalent gewesen. Und drittens bist du mit diesen Leuten im Fortgeschrittenenkurs. Nehmen sie dich nicht sowieso schon ernst?«

Josie zog ihr »Ich erklär's dir«-Gesicht. Gott, wie ich diesen

